



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das mittelalterliche Westfalen

Fricke, Wilhelm

Minden i. Westf., 1890

Heiden- und Christentum.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77724](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77724)

I.

Seiden- und Christentum.

Wenn in unserem Vaterlande von alten Sitten und Gebräuchen und der Erhaltung eines urwüchsigem Bauernstandes, der uns noch ein Abbild eines solchen längst vergangener Jahrhunderte darstellen könnte, die Rede ist, so denkt man unwillkürlich an unser Westfalenland. Die einsame Lage seiner Höfe, die zweckentsprechende und seit undenklichen Zeiten bestehende Einrichtung der langen, strohbedachten Häuser, die unter mächtigen Eichenständen lauschig und versteckt ruhen, machen auf den Reisenden den Eindruck, als müßte dies alles schon zur Zeit Karls des Großen und noch ferner hinauf so gewesen sein, und in der That versetzt uns die Schilderung des Tacitus in seiner Germania gerade mitten in unsere westfälische Heimat, wenn er sagt:

„Sie wohnen abgesondert und getrennt, wo eine Quelle, ein Feld oder Hain ihnen gefällt. Sie richten ihre Bauerschaften nicht nach unserer Weise ein mit zusammenhängenden Gebäuden, sondern jeder läßt um sein Haus einen freien Raum.“

Die Zähigkeit, mit welcher die Volksstämme Westfalens, die Sigamberer, Brukterer, Cherusker, Angrivarier und später die Sachsen, ihre Freiheit gegen Eroberer verteidigten, dieselbe Zähigkeit legten deren Nachkommen in der Erhaltung alter Gewohnheiten und Gebräuche an den Tag. Schwer war die Ein-

führung des Christentums, schwer die Umwandlung der alten Gauverfassung in die der fränkischen Verwaltung, schwer die Umgestaltung des Heerbannes in die Dienstverhältnisse der Sendgrafen. Allerlei Kunstmittel wurden angewandt, den passiven Trotz der Sachsen zu brechen. Selbst die mönchischen Dichter stellten ihre Feder in den Dienst dieser schwierigen Arbeit; der Verfasser des Heliand machte die Schaf- zu Roßhirten, die Apostel zu Mannen und ließ die Hochzeit zu Cana bei Meth und Mahl gefeiert werden, um durch solche Momente die neue Lehre den Sachsen mundgerechter zu machen. Der abgesetzte Wuotan*) mit seinen Genossen wurde von den Priestern als wilder Jäger in die Luft versetzt, nächtllich durchreiste er als Wode und später als Hackelberg oder Rode-Herodis sein ehemaliges Gebiet mit seinen Hunden. Die letzteren fraßen Asche, wie die Geistlichkeit aufbrachte, um den Sachsen einen Widerwillen gegen Aschenurnen beizubringen und sie geneigter zu machen, ihre Toten nach christlichem Gebrauche beerdigen zu lassen. Das Wort „Asche“, ein heiliges bei den heidnischen Germanen, wurde allmählich zu einem Schimpfworte, das sich bis heute erhielt. Wer später noch an Thor glaubte, war thöricht, wer auf die Alben Vertrauen setzte, hieß albern; der Gott Ziu, der gefallene, wurde zum Tiusal und erhielt Pferdefüße.

Ungetaufte Glocken fahren von den Kirchthürmen in Sümpfe, wo man sie zu gewissen Stunden läuten hört; ungetaufte Kinder sind den Einwirkungen des Bösen besonders ausgesetzt, der daher die heilige Handlung zu verhindern sucht; gestorben ohne Taufe werden sie Irrlichter. Lange sträubte sich der sächsische Bauer gegen die Anerkennung der von den Franken gegründeten Kirchspiele, die ihm die Bedeutung seines Hofes herabzuwürdigen schienen. Er nannte taufen „kaspeln“, das heißt in das Kirchspiel (Kaspel) aufnehmen und noch heute heißt

*) Durchdringer, davon noch „waten“.

bei Dornberg eine bestimmte Gegend an einem Bache in den „Kaspeln“, weil hier vielleicht die stolzen Bauern ihren Nacken vor der tausenden Hand des Priesters beugten.

An die Stelle der Frau Holle, der Beschützerin der Spinner, trat die Jungfrau Maria. Ihr zu Ehren wurden die Sommerfäden, welche das Feld wehend überziehen, die Marienfäden genannt und an den der Mutter Gottes geweihten Altären Flachshaken angebracht, an denen Frauen und Mädchen ihre Gaben aufhingen. Auch unser Maßliebchen oder Marienblümchen mag eine solche Umwandlung erfahren haben. Es war gewiß der Göttin Freia geweiht, weist doch schon der Name „Maria“ darauf hin, zugleich aber sein frühes Erscheinen im Frühling zu einer Zeit, da die Herrin der Liebe regiert. Wenn die Holle, Frau oder Bertha ihren brausenden Frühlingsumzug hält, sagt der Bauer wohl: Dat Wis regeirt oder de Bäume rammelt, das heißt, sie schütteln sich, um recht fruchtbar zu werden. Mit Hollenkopf bezeichnet man einen wirren, aufgelösten Haarschmuck; der Hollenzopf (*usnea plicata*) ist eine haarartige Flechte an Tannen.

Der Weiß- oder Hagedorn war der Göttin Ostera geweiht. Im Delbrückschen hielt man unter einem zum Baume herangewachsenen Weißdorn die Bauernsprachen und Freigerichte. „So is't unnern Hagedorn besloaten,“ hieß es und dann war es unwidersprechlich.

Die Angelsachsen nannten ihre Führer Hengist und Horsa, in Holz geschnittene Pferdeköpfe vertraten und vertreten noch jetzt bemalte Pferdeschädel, die man ehemals paarweise auf den Giebeln der Häuser anbrachte und zur Zeit noch wohl oben im Innern des Hauses annagelt, da sie den Blitz abwehren sollten. Aus dem Hammer Donnars entwickelte die Geistlichkeit die Kreuzesform, die später an jenes Stelle auf dem Giebel der Bauernhäuser prangte, doch blieb der Doppelpferdekopf über der Stubenseite der Häuser auch heute noch stehen.

Papst Gregor der Große gab brieflichen Befehl, daß man sich bei der Bekehrung der Sachsen deren Sitten, Gebräuchen und religiösen Vorstellungen soweit als eben thunlich anschließen möge. An die Stelle heidnischen Gottesdienstes traten Kirchen und Klöster, so ist Treckenhorst im Münsterischen an einem der Freya geweihten Orte, die Kirche zu Schwelm auf einem alten Begräbnißplatze errichtet worden. Aus der Hertha, Fricca, Berchta, Hulda, Holle, Namen für die Erdenmutter, wurde die Jungfrau Maria, aus Wotan entweder Sankt Nikolaus, Martin oder Hubertus, später der wilde Jäger. Der dem Gotte Freyr geweihte Eber Gullinbursti oder Goldborst trat als Attribut zum heiligen Antonius. Der Eberkopf aber spielte auch später eine große Rolle.

Aus dem Jul- wurde das Weihnachtsfest, in die alte Feier der Frühlingswende aber Ostern gesetzt. An die Stelle der sogenannten Donnerbesen, welche den Blitz abhalten sollten, traten die Palmen, Weiden mit ausbrechenden Trieben, welche man in den Kirchen weihen ließ. Diesen Donnerbesen oder Kräutern, einst der Freya geheiligt, wurde die Jungfrau Maria als Patronin vorgesetzt und an deren Festtag eingesegnet. Nach dem Rheine hin bestanden sie aus neun Pflanzen: Dem Labkraut, Galium verum; dem bitter-süßen Nachtschatten, Solanum dulcamara; dem Balbrian, Valeriana officinalis; dem Odenkopf, Inula hellenium; dem Wasserdost, Eupatorium cannabinum; dem Beifuß, Artemisia vulgaris; dem Rainfarn oder Donnerkraut, Tanacetum vulgare; dem Eisenkraut, Artemisia absinthium und der Eberraute, Artemisia abrotanum.

Aus ältester, vielleicht vorsächsischer Zeit mögen jene seltsamen Steingebilde stammen, die zur Zeit im Munde des Volkes „papenlose Kerken“ und „Backöfen des Teufels“ heißen. Es sind dies die sogenannten Schlop- oder Schlupfsteine, die meist in regelmäßigen Abständen aus der Erde wie niedrige Säulen

ragen, die, oben mit Deckplatten belegt, häufig auch trockene Ausmauerungen in ihren Lücken zeigen. Sie werden Steinringe genannt, weil sie meist in der bezeichneten Form zusammengestellt sind. In der Regel findet man in ihrer Nähe Aschenurnen, Holzkohlen, Waffen- und Knochenreste. Der Schloppring bei Westerkappeln ist 72 Fuß, der auf der Kufenvenne im Tecklenburgischen 95 Fuß lang. Ähnliche Denkmäler vorchristlicher Zeit befinden sich nach dem Oldenburgischen hin, so beim Dorf Lastrup, so nordwärts von der Straße von Oldendorf nach Lönningen, an das sich in der Entfernung von etwa tausend Schritte noch drei andere anschließen, so in der Gemeinde Molbergen und ferner bei Lindern deren zwei, bei denen die Träger nur wenig mehr aus der Tiefe hervorragen, die Decksteine aber gegen 10 Fuß lang, 7 Fuß breit und fast 5 Fuß dick sind.

Am häufigsten treten diese Denkmäler, die, da sie sich auch in Frankreich und England finden, aus der keltischen Zeit stammen müssen, in der Ebene auf. Sie sind aus jenen Blöcken gebildet, welche erratische genannt werden und ihrem Gebilde nach in der Eiszeit auf Eisbergen in die norddeutsche Ebene geführt und hier abgelagert worden sind. Die späteren Bewohner des Landes erkannten sie sofort als Fremdlinge und betrachteten sie mit ehrfürchtiger Scheu, ja, fügten sie eben zu jenen Ring- oder Schlinggebilden zusammen. Aber auch mehr im Süden Westfalens kommen sie vor. So befanden sich in dem Hügellande zwischen Beckum und der Lippe drei dieser Denkmäler, von denen das noch erhaltene über 90 Fuß lang ist.

An einzelnen Steinblöcken geschah gewiß religiöse Verehrung; viele wurden, wie die noch vorhandenen Blutrinnen zeigen, zum Opfern benutzt. Zu Weitmar an der Scharwacht wurde 1802 ein mächtiger Block untergraben, da er hinderlich war, an welchem vor der Reformation Prozessionen hielten und Monstranz und Leuchter aufsetzten. Solcher Heidensteine

finden sich ferner in der Winzer Mark an der Ruhr; ein solcher aus braunem Granit liegt auf dem Brunshofe bei Bochum, an welchem ehemals die jährlichen Schnatzüge zechten; ferner sind, nach W. Grevel, zu nennen der Stein „am Buschei“ zwischen Bochum und Herbede, „im Destern“ bei Eickel, der Stein am Spritzenhause in Ueckendorf bei Wattenscheid und andere mehr. Bekannt sind die Grefescher Steine bei Dsnabrück. Leider sind, wie Calvör klagt, viele Steine „verstoot, fortgenommen und zu Kirchen, Schlössern und anderen Gebäuden verwendet“.

Einer der interessantesten Blöcke ist der Herchen- oder Horckenstein bei Hattingen an der Ruhr. Firmenich in seinen „Germaniens Völkerstämme“ erzählt, daß der Teufel, dem die Kapelle in Wengern bei Linden ein Dorn im Auge gewesen, aus dem Morgenlande den Stein geholt, um mit ihm Gotteshaus und Gründer zu zerschmettern. Ermüdet, habe er unterwegs von einem Juden erfahren, daß er noch weit von seinem Ziele sei; darauf geht die Erzählung weiter: „Nu häff eck dat Schleppen satt! — Met grooter Macht schmett hä den dicken Fils op dä Aere on flog pil in dä Högte dūr de Logt, ächterleit en gräulichen Gestank on is no dä Tied nich wier op dä Aere gekommen. Den Steen kann ewwer Nümmeß wier herut büren on dä Vüh heitet en den Horckensteen, welken dä Deubel ut dem Morgenlanne gehallt hät. Hä lett recht nätt in dä Buschkasche (Gebüsch) on im Fröhjohr fläutet do völl Nachtigallen.“

Dieser Stein liegt unweit dem Dorfe Linden bei Hattingen und ist gegen 4 Meter lang, 1 Meter breit, fast $1\frac{1}{2}$ Meter hoch und etwa 20 000 Kilogramm schwer. Brockjeeper sagt in seinem „Alten westfälischen Sachsenlande“:

„Man zweifelt bei dessen Anblick nicht, daß er ein Opferaltar, wie auch die Sage verlautet, gewesen. Denn wiewohl im übrigen ganz roh, befindet sich doch an einer Seite von oben nach unten eine tiefe, jedenfalls von Menschenhänden eingehauene

Minne, welche wohl zum Blut- und Flüssigkeits-Ablassen gedient hat."

Einen ähnlichen Namen wie dieser denkwürdige Block führen die Herkensteine, ein Felsengebilde auf dem Lüdergebirge im Tecklenburgischen; beide könnten daher wohl der Göttin Hertha geweiht gewesen sein. Zumeist wird von diesen Heidensteinen behauptet, es hätten sich Hünen damit geworfen. Dies wird gesagt von dem oben erwähnten in Ueckendorf, aber auch von denen bei Wickede. Die denkwürdigsten Steine von allen aber sind wohl die Externsteine bei Detmold, die mit den erratischen Blöcken freilich nichts gemein haben. Was hat man nicht für Scharfsinn angewandt, den Namen dieser Berggruppe, die wie Zähne aus der Erde steigen, zu deuten! Grimm führte ihn auf „ehgestrige Steine“ zurück, die meisten auf die Elster oder Agister. Auffallend ist die Verwandtschaft des Namens mit dem des Blockes „im Destern“ bei Gickel und es wäre also eine Zurückführung auf Osta, der Göttin des Frühlings*), naheliegend, vielleicht aber noch die auf Hagisen oder Hagsen, wie der Westfale seine Hexen nennt.

An den Externsteinen sehen wir so recht, wie die ersten christlichen Sendboten es verstanden, die heidnischen Opferstätten zu Punkten ihres Gottesdienstes umzugestalten. In die alten Felsen hinein bauten sie eine Kapelle, die Außenwände der Steine aber verzierten sie mit Darstellungen aus dem Leben des Erlösers, Darstellungen, die selbst ein Goethe bewunderte.

An die Externsteine erinnert auch der Ort Hardeggen im Kalembergischen, wo Bonifacius das Idol einer Fortuna fand, das zu zerstören er vor dem tobenden Volke nicht wagte.

*) Eostar monath, qui nunc paschalis mensis interpretatur, quondam a Dea illorum, quae Eostre vocabatur et cui in illo festa celebrabant etc. (Beda venerabilis, de temporum ratione cap. 13). Immerhin mag der Name Externsteine mit dem noch herrschenden Gebrauch der westfälischen Osterfeuer zusammenhängen.

Zur Zeit, als das Christentum eingeführt wurde, war in Westfalen an die Stelle der brukterischen, cheruskischen und angrivarischen Edelinges der sächsische getreten. Der Grundstock des Volkes blieb unverändert; er bildete den Nähr-, der Sachse den Wehrstand. Der uralte Herthadienst, ein Kultus der Naturkräfte, dem auch die Osta zugehörte, war der nordischen Asalehre zwar nicht gewichen, hatte sich aber mit dieser verschmelzen müssen.

Von einer Priesterkaste ist fortan nirgend die Rede, ebenso wenig ist eins ihrer Götzenbilder auf unsere Zeit gekommen. Eine Platte mit Runenschrift, die am Ende des 16. Jahrhunderts am Hohenstein im Weserthale gefunden wurde, deutet auf die Verehrung der Göttin Osta hin. Wir sehen auf derselben ein flammendes Sonnenbild und eine Mondsichel und links an der Bruchstelle den Kopf eines krähenden Hahnes; unten aber stehen die Worte: „Dhu gautar osta, ous il sin grosta —“ welche etwa bedeuten: „Du guter Osta, aus deinem Antlitz leuchtet —.“

Die Ostia oder Osta wurde besonders in Westfalen verehrt. Ihr galten die Osterfeuer, die im Gebiete der roten Erde noch heute flammen; ihr geschah auch im August durch Opfern von Schweinen Anbetung. Vielleicht stammt ihre Verehrung aus der Zeit des Herthadienstes, vielleicht ist in ihrer Gestalt dieser in die Odinzeit überführt worden.

Am Julfeste wurde der Freia der geweihte Eber gebracht, und noch heute ist das Schlachten von Schweinen um Weihnachten in Westfalen Gebrauch. Hiul, Helios, ist das Sonnenrad. Die Wiederkehr des großen Lichtes wurde festlich begangen. Julkringel, Fastnachtsbretzel, später Heetweggen (warme Wecken), wurden gegessen, die Asen (Götter) kehrten zur Erde zurück; das Christentum aber verlegte in diese tolle und frohe Zeit den Umzug des wütenden Heeres; später traten die Fastnachtsthorheiten auf. Mit den Osterfeuern sind die sogenannten „Kodfyr“

(Notfeuer) in Verbindung zu setzen, die, wie aus dem vom Bischof Ferdinand von Paderborn im Vatikan entdeckten Verzeichnis heidnischer Gebräuche hervorgeht, zwischen Weihnachten und Ostern in den Dörfern und zwar durch Reibung angezündet wurden, um die nach dem Blocksberge ziehenden Hexen abzuhalten; von diesem Gebrauch stammen wohl die brennenden Kerzen in der Kirche her, zu welchen der Wachszins so reichlich gesteuert wurde, da sie die bösen Geister abhielten, ebenso die brennenden Kerzen bei Särgen. Auch um Johanni wurden solche Feuer angezündet und zwar zur Abhaltung der Raupen. Bereits 742 gebot das erste in Deutschland gehaltene Konzil, diese Nosfyr und andere heidnische Gebräuche zu unterdrücken. Dasselbe geschah 743, und wurde eine Strafe von 15 Solidos ($2\frac{1}{2}$ Unzen Goldes) darauf gesetzt.

In einzelnen Gegenden Westfalens wurden früher bei den sogenannten Totenwachen unter großer Bewirtung tolle Spiele getrieben und Tänze ausgeführt, die an die Totentänze anderer Gegenden erinnern, welche wohl in älterer Zeit in unserer Heimat ebenfalls allgemein waren.

Ein Tänzer oder eine Tänzerin wird, so berichtet man aus anderen Distrikten, durch das Los bestimmt, die Rolle der Tanzleiche zu übernehmen. Wer durch das Los getroffen wird, begiebt sich in die Mitte des Saales. Alle anderen scharen sich Paar an Paar, und jubelnd und jauchzend unter fröhlichen Klängen der Musik beginnt der Tanz. Plötzlich verstummt alles; die in des Saales Mitte gestandene Person fällt nieder und stellt sich tot, derweil die tanzende Gesellschaft einen auf-erweckenden Totengesang anhebt. War nun der Tote ein Mann, dann gehen alle Frauen nacheinander zu ihm und küssen ihn. Er muß aber aufmerken, sich nicht dabei zu bewegen. Spielt eine Frau die Rolle einer Tanzleiche, dann kommen alle Männer her, ihr einen Kuß zu geben. Wenn endlich die ganze Gesellschaft den Kuß gegeben hat, fällt die Musik ein in fröhlicher

Weise. Der Tote steht auf, und die anderen führen einen großen Rundtanz um ihn her aus. Gewöhnlich wird der gleiche Tanz noch einmal wiederholt, wozu man wieder eine andere Tanzleiche, jetzt von abwechselndem Geschlecht, durch das Los erkauft. Der ungarische Simplicissimus erzählt: „Sonsten habe ich in jeder ungarischen Stadt bei einer Leich einen sonderbaren Tanz gesehen. Da legte sich einer mitten in die Stuben, streckte Füß und Hände von einander, das Angesicht war ihm mit einem Schnupftuch verdeckt, er lag da und regte sich gar nit. Da hieß man den Spieler den Totentanz mit dem Bockpfeiffer machen. Sobald dieser anhub, gingen etliche Manns- und Weibspersonen singend und halb weinend um diesen liegenden Kerl, legten ihm die Händ zusammen auf die Brust, banden ihm die Füß, legten ihn bald auf den Bauch, bald auf den Rücken und trieben allerlei Spiel mit ihme, richteten auch solchen nach und nach auf und tanzten mit ihme. Welcher gar abscheulich anzusehen, weil dieser Kerl nit im geringsten sich regte, sondern eben wie sie ihme die Glieder richteten, also gleichsam erstarrt dastund. Und habe solches abscheuliche Spiel auch auf Hochzeiten gleichsam als eine Recreation oder Fastnachtspiel practiciren gesehen. Bin aber sicher berichtet worden, daß einmal Gott einen solchen Spieler gestraft und der, so der Tote sein sollen, wahrhaftig gestorben und tot liegen blieben.“

Am 1. Mai wurde in alter Zeit der Hochzeitstag Wodans mit der Freya gefeiert. Heren ritten später, für den einen, auf Besen aus Birkenreisern, den ehemaligen Symbolen jener göttlichen Verbindung, nach dem Brocken, dem größten Haine der Sachsen, um dort zu feiern; für den anderen wurde der 1. Mai zum Tage der heiligen Walpurgis. Thau am Walpurgismorgen giebt ein gutes Butterjahr. Wälzt man sich darin, so weicht das Ungeziefer. Sommersprossen verlieren sich durch Waschen. Schlägt man am Walpurgismorgen bei Sonnenaufgang mit einer frischen Ebereschentrute die Kühe, so geben sie

viel Milch; Linsen, an dem Tage gesäet, gedeihen gut; ein Kranz von Epheu an Walpurgis getragen, lockt Liebhaber heran, von Sundermann läßt die Hexen in der Kirche erkennen.

Will man sich gegen die Walpurgishezen schützen, so macht man Abends ein Kreuz vor den Thüren der Ställe, streut drei Häufchen Salz zwischen die Hörner der Tiere und geht rückwärts von dannen; auch helfen Zweige von Erlen und ein Schuß über die bedrohten Saatsfelder.

Wöchte jemand eine Hexe werden, so tritt sie, von der Hexe geführt, an einen Misthaufen oder Kreuzweg und spricht, einen weißgeschälten Stab ergreifend:

Ich greif an diesen weißen Stock,
Verleugne unsern Herregott
Und sein 10 Gebote.

Will sie zum Blocksberg, so bestreicht sie sich mit einer Salbe und das Weitere folgt dann von selbst.

Das Pfingstfest nahm ebenfalls alte Vorstellungen in sich auf, der Maiochse wurde zum Pfingstochsen, das Mai- zum Pfingstfeste. Sittsamen Jungfrauen setzte man Maien an das Fenster, anröchigen einen Vogelbeer- oder Dornzweig oder man streuete ihnen Häcksel vor die Thür.

Um Pfingsten suchten früher wohl die Mädchen das Allermannsharnischkraut, vielleicht die Schwertlilie, *Iris pseudacorus*, fanden sie ein solches, so wurden sie noch in demselben Jahre Braut, doch mag sich manche betrogen gesehen haben, wie der Vers beweist:

Dat Allermanns, dat böse Krut,
Dat hew ik socht, bin nine Brut.

Die Schwalben waren ihrer roten Brust halber Donar heilig. Ihr Nest schützt das Haus vor Blitz und Feuergefähr. Man ging ihnen, wenn sie ankamen, entgegen, öffnete Scheunen- und Hausthür und horchte auf ihr Gezwitzcher. Wehe, wenn es hieß:

Borte Joar, as ick hang fort,
Wören Hüser und Schüne vull;
As ick weer quam, weer quam
Is allens verquickelt, verquackelt,
Berheert un verteert.

Doch nicht überall in Westfalen ist die Schwalbe glücklich bedeutend. Im Lippischen hat man sie an vielen Orten nicht gern, da sie das Aufziehen der Kälber erschwert und durch ihr Unterfliegen den Kühen die Milch verdirbt, was an die Nachtschwalbe (*Caprimulgus europaeus*) erinnert.

Klappert der Storch, wenn man ihn zum ersten Male sieht, so zerbricht man viel Geschirr in dem Jahre. Unfriedliche Häuser meidet er.

Wer den Kukul hörte, wälzte sich im Grase, dann schmerzte ihn der Rücken nicht.

Der Maikäfer war gewissermaßen der Bote Wodans und Freyas. Mädchen hielten ihn auf ihrem Finger und ließen ihn fliegen, da, wohin er sich wandte, vermutete man den zukünftigen Liebsten. Er vertrat also gewissermaßen den Liebesboten. Man sang:

Maikäfer flieg,
Der Vater ist im Krieg,
Mutter ist in Engelland (Pommerland),
Engelland ist abgebrannt.

Der Vater ist Odin, der die bösen Götter bekriegte, die Mutter aber Freya. Vielleicht soll das Liedchen besagen, daß, während jener die Eisriesen, den Winter, besiegte, Musspils Söhne, der heiße Sommer, rasch nahete und alles verbrannte.

Unter den Pflanzen war auch der Wachholderbusch wichtig. Bog man ihn des Morgens vor Sonnenaufgang zur Erde und sprach: Ich thu dich bucken, ich thu dich drucken, bis mir der Dieb mein Eigentum giebt, — so wurde Gestohlenes zurückgebracht. Faßte man einen Hollunder an, so wichen die Zahnweh, doch mußte man dabei sprechen:

Meine Zähne thun mir weh;
Ich wollte sie verbluteten
Im Namen Gottes des Vaters.

Gegen den Koller der Pferde wandte man Drant und
Haidekraut mit den Worten an:

Drant und weiße Haide
Thun dem Satan Herzeleid.

Oder wie Grimm in seiner Mythologie anführt:

Dosten, Harthen, weiße Haide
Thun dem Teufel vieles Leid.

Schnitt man eine einjährige Haselrute am Charfreitag mit
drei Streichen ab und schlug mit ihr auf ein Stück Zeug, so
erhielt der Schläge, an den man dachte. Ein Gemüse aus
Bachungen, Brunnenkresse, Hollundersprossen, Frauenmantel,
Lauch, Taubnesseln, Schlüsselblumen u. s. w., soll, am Grün-
donnerstage gegessen, vor Verherung schützen.

Verbena officinalis und *Conium maculatum* wurden
an den Stallthüren befestigt, damit die Unholde dem Viehe
nicht schadeten. Das Christophs- und Berufskraut und das
Bergfarnkraut hatten heilsame Kraft, ebenso das Scrofel- und
das Nickelkraut (*Sanicula*). Für leidende Augen wandte man
Augentrost, für die kranke Lunge *Pulmonaria* an. Wir wollen
versuchen, einzelne Züge alten Aberglaubens in Reime zu
bringen:

Der Dosten und die weiße Haide,
Sie bringen Heyen großes Leid;
Harthen ist ein gutes Kraut,
Vor ihm sich selbst der Teufel graut;
Hast du Zahnweh, geh zum Flieder,
Bück dich dreimal vor ihm nieder,
Und du kriegst sie niemals wieder.
Augentrost wird für die Augen
Besser als Kamillen taugen;
Berufskraut lege auf die Wunden,
Die du sorgsam erst verbunden,

Und du wirst alsbald gesunden.
Heile, heile Segen
Hilft auf allen Wegen,
Und Waltgottvatersohn
Hat geholfen vielen schon.
Beugst du den Wachholder nieder,
Bringt der Dieb Gestohlnes wieder;
Schlägst du mit der Haselrute
Am Charfreitag ein Stück Zeug,
Wird gepeinigt bis zum Blute,
Deines Feindes Rücken gleich.
Das Haidekraut und der Drant
Wird gegen Koller angewandt;
Will man ein gutes Mädchen freien
Setzt man vor die Thür ihr Maien;
Häcksel aber muß man streuen,
Dornenzweige einer setzen,
Die man Pfingsten will verletzen.
Kamillen und Johanniskräuter
Machen alte Menschen heiter,
Wenn man sie Johanni sucht,
Doch dabei nicht spricht noch flucht.
Den Herrgottsvögeln thu kein Leid,
Den Schwalben und den Nachtigallen,
Kotschwänzchen, Kukul und vor allen
Dem Storche nicht, der sehr gescheit.
Martini ist ein Kindertag,
Da höret man kein Lied der Klag;
Die Kinder singen hier und dort,
Doch anders klingt's am andern Ort:
Martin Luther, Martin singen wir!
Wir treten herfür
Vor reichen Manns Thür,
Wer uns was giebt
Und nicht vergift,
Der kriegt eine goldene Krone;
Die Krone, die reicht
So weit, so weit,
Bis an die ganze Christenheit.

Laßt uns nicht zu lange stehn,
Wir müssen noch ein bißchen weiter gehn,
Von hier bis nach Köln,
Köln ist 'ne große Stadt,
Da geb'n uns alle Leute was,
Kliff klaff,
Rosenblatt,
Schöne Jungfer gib uns was!*)

Märten, märten, hiner,
Heir komet de armen Kiner,
Gäwt us wat un lat us ghan,
Lat us nich to lange stan.**)

Sünnte Märtens Gäufeken
Dat was woll er so häufeken,
Dat beit de jungen Wiver
De Titten van de Wiver.***)

Kommts aus dem Korbe: Tü fut fut!
Dann wilt de jungen Zinkens rut.

Die neue Magd führ um den Herd,
Den neuen Knecht um Pflug um Pferd.

Wer in den Zwölften†) backt und spinnt,
Zu viel im Hause schafft und sinnt,
Wer Flachs auf seinem Wocken läßt,
In Topf und Krug bewahrt den Nest,
Wer drischt und fährt und etwas dreht:
Sieht seinen Schaden ein zu spät.
Und wer gar Erbsen ißt und Bohnen,
Den wird die Krankheit nicht verschonen.
Wer Roggen palmt ††) am Ostertage

*) Bielefeld.

**) Pyrmont.

***) Tecklenburg.

†) Von Weihnachten bis nach Neujahr.

††) Mit geweihtem Buchsbaum oder knospenden Weidenruten
beseht.

Der führt um Hagel keine Klage;
Es wächst sogar im Feld der Flachs
Und Bienenvölker geben Wachs,
Wenn man das Palmen nicht vergift;
Auch Osterwasser viel vergießt.
Soll eine Wunde schwären nicht,
So leg den Daumen drauf und sprich:
„Du sollst nicht hizen,
Du sollst nicht schwitzen,
Du sollst nicht gären,
Du sollst nicht schwären,
Bis die Mutter Gottes wird ein Kind gebären.“
Blut zu stillen, nimm ein Reis
Von einem Fruchtbaum, drück es leis
Auf deine Wunde kreuzesweis
Und sprich, indem du sie verbindest:
„Im Garten stehn drei Rosen,
Die erste heißet Güte,
Die zweite heißt Gemüte,
Die dritte Gottes Wille;
Blut, sag ich, stehe stille!“

Gekern ut'n Doppe,
Fewer ut'n Koppe.

Wenden wir uns nach diesen Darlegungen uralten Aberglaubens, der in christliche Formen umgegossen wurde, noch einmal zum Tacitus zurück. Er sagt: Ueber geringe Sachen rat-schlagen die Vorsteher, über wichtigere alle. Sie versammeln sich, wenn nicht von ungefähr oder plötzlich etwas vorfällt, zu gewissen Zeiten bei Neu- oder Vollmond, denn diese Tage, glauben sie, segneten das Beginnen.

Zweierlei geht aus diesen Worten des römischen Schriftstellers hervor. Zunächst, daß unsere Vorfahren schon zur Zeit Christi Tagewählerei trieben und etwa nach dem noch heute geltenden Spruche lebten, „Montag wird nicht wochenalt“, dann aber finden wir in ihnen die im Mittelalter herrschende Gau- und Gerichtsverfassung wieder. An der Gerichtsstätte (mallus)

wurde von allen Markenoten unter Leitung des Freigrafen (Vorstehers) beraten und geurteilt über alles, was im Gaue geschah.

Deutlicher aber noch tritt unsere westfälische Eigenart in dem 16. Kapitel des Tacitus hervor. „Die Germanen bauen sich, heißt es, abgesondert und einzeln an, je nachdem eine Quelle, ein Feld oder Hain sie anzogen. Sie gebrauchen weder Mauersteine noch Ziegel. Auch graben sie unterirdische Höhlen und laden oben darauf Dünger, zum Schutze von Frost und zur Aufbewahrung der Früchte.“

Dieses Einhöfensystem, von welchem Tacitus redet, ist in Westfalen gewiß das erste gewesen; ihm schloß sich wohl später das Dorfsystem an, doch wurde in dem letzteren, das infolge vielfacher Markenteilung entstand, jenes erste soviel wie möglich gewahrt. Noch heute liegen die uralten Einzelhöfe gewöhnlich an einer Quelle, die bei der Tränkung des Viehes so notwendig war, noch heute finden wir, besonders bei Scheunen, oft, daß die Wände zwischen den Balken mit Weidenruten ausgeflochten und mit Lehm bedeckt sind.

Im Kapitel 27 steht: „Ihre Leichenbegängnisse sind ohne Prunk. Nur ist's gebräuchlich, daß sie die Leichen berühmter Männer mit besonderen Holzarten verbrennen. Jedem giebt man die Waffen, einigen auch die Pferde in's Feuer. Das Grabmal ist ein Rasenhügel.“

Tacitus sagt ferner, daß der Ziegelstein den Germanen unbekannt sei; trotzdem aber war bei ihnen das Herstellen gebrannter Urnen, wie ja die zahlreichen Hüengräber (Rasenhügel) beweisen, gebräuchlich, ja, es finden sich dieser Totenkrüge, welche die Asche verbrannter Leichen enthalten, eine solche Reihe verschiedenster, auch kunstvoller Form, daß man auf eine bedeutende Industrie darin schließen muß. Die einfachste Gestalt, die ich in den zahllosen Hügelgräbern am Südfuße des Dsning fand, haben die, welche an sogenannte „Setten“, die noch heute

zum Gerinnenlassen der Milch dienen, erinnern. Geronnene Milch aber war nach Tacitus mit die Hauptnahrung der Germanen. Die ärmeren Bewohner der Senne mochten die Asche ihrer Verstorbenen in einer solchen Milchsette sammeln; sie stülpten dann eine kleinere darauf und hatten somit eine primitive Urne hergestellt; wenigstens gewann ich beim ersten Anblick den Eindruck, als ob also verfahren sei. Der Ziegelstein trat später auf. Wir finden ihn zuerst in jenen sargartigen Grabgewölben verwertet, die der eigentlichen Grabhügelzeit folgen und bis Karl den Großen gebräuchlich sind, der das Verbrennen der Toten verbot. In seiner Beschreibung der Gräber im Rauenthal bei Hattingen an der Ruhr sagt der Bergarzt R. A. Kortum: „Als man 1804 ein paar Schuhe tief gegraben, fand man eine kleine Lage von Ziegelsteinen. Diese waren außerordentlich hart, fast verglasert und verbrannt. Wahrscheinlich ist dieses die Stätte, wo die Leichen verbrannt wurden.“ Und an einem andern Orte: „Die Urnen stunden alle auf und zwischen Ziegelsteinen, welche genau die Dicke, Größe und Form haben, wie sie noch jetzt bei uns versertigt werden. Sie waren sämtlich noch so rot, hart und frisch, als wenn sie erst heute in die Erde gelegt worden wären.“

Auf der sogenannten Münterburg, einer Warte, die zur Lönsburg bei Derlinghausen gehört und heute von Dachshöhlen durchwühlt ist, fand man beim Graben Ziegelsteinreste, doch war mein Forschen, wo die Stücke geblieben seien, vergeblich.

In den vorchristlichen Gräbern des Gaues Süderberge im Osnabrückischen trafen Jostes und Effermann ebenfalls Ziegelsteine und zwar in reicher Anzahl, die von den jetzt gebrannten sich durch ihre größere Dünneheit unterscheiden. Auch mir will es scheinen, als ob Bruchstücke von Ziegeln in uralten Ruinen, dünner, also plattensförmiger gewesen wären.

Zimmerhin sind diese gemauerten Gräber der Zeit kurz vor Karl dem Großen zuzuweisen. Ältere sind wohl jene Rieslings-

malstätten, wie die im Kreise Beckum, bei Iburg und am Westsüntel, obgleich das Zusammentragen und Aufstellen der Steinblöcke eine intelligenterere Arbeitskraft bekundet, als das Beisetzen in Urnen unter Sandhügeln.

Es ist gesagt worden, daß diese bereits oben erwähnten Findlingssteingruppen mit ihren säulenartig gestellten Graniten gottgeweihte Denkmäler seien, doch spricht dagegen, daß in den bekannten drei nur eine Viertelstunde von einander entfernten Gruppen südlich von Beckum, von denen zwei zerstört sind, sich Menschenhüften vorfanden. Das eine im Hermannskampe ist noch erhalten, der Aufdeckung des beim Kolon Wintergalen belegenen wohnte Esjellen bei und sagt darüber:

„Das Werk war auf einer Strecke von siebenzehn Schritten losgedeckt. Die Decksteine fehlten; diese sind es also, welche früher gesprengt wurden. Die Tragsteine, eine Art Pfeiler, worauf die Decksteine ruhten, waren erhalten, steckten aber noch zur Hälfte im Boden. Sie bestehen gleich den an den vorerwähnten Steindenkmälern aus mächtigen Granitblöcken und ragen kaum 1 Fuß über die Oberfläche. Dieses Denkmal hat die Richtung von Nordwest nach Südost. Die Tragsteine stehen senkrecht in zwei Reihen, nahezu 5 Fuß von einander entfernt.

Beim Ausräumen der Erde zwischen den Tragsteinen wurden Menschenknochen, Spuren von Holzkohlen oder von vermodertem Holz und ein Instrument von Feuerstein, $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, $10\frac{1}{4}$ Linien breit, gefunden. Das Instrument, offenbar ein Steinmesser, hat eine konvexe und eine glatte Fläche, ist an den Spitzen abgerundet, war augenscheinlich einst nach beiden Seiten geschärft, ist aber jetzt ziemlich stumpf, da der Finder es Wochen hindurch als Feuerstein zum Feuer schlagen benutzt hat.

Von diesem Denkmal sind auch noch zwei Steine vorhanden, von denen einer etwa 1 Kubikfuß hält, nach einer Seite abgeschliffen ist und hier eine Ausbuchtung (Krinne) hat; der

andere, etwas größer, zeigt eine ausgemeißelte 11 Zoll lange, 5 Zoll breite Vertiefung, in deren Mitte sich eine Art Kamm, 9 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, erhebt.“

Sehr oft treten diese zusammengestellten Findlingsblöcke in der Nähe von sogenannten Bauernburgen auf, Festen, die von einem Gau errichtet wurden, um bei der Annäherung des Feindes Hab und Gut unterzubringen. So lagen bei der Bauernburg im Havixbrof bei Beckum die drei Steingebilde, deren wir oben gedachten, bei der Heisterburg im Deister befindet sich die „Taufe“ und nicht weit von der Burg bei Derlinghausen erheben sich ebenfalls solche Rieslinge in geordneter Reihe. Wozu aber diese Steine gedient haben mögen, ist mit Gewißheit nicht zu ermitteln.

In den Übergangszeiten zum Christentum kamen sie allmählich in Verruf. Man nannte sie Steine und Backöfen des Teufels; wie denn ja alles Heidnische allmählich mit dem Teufelischen identifiziert wurde.

War die Einwirkung der Geistlichkeit eine diplomatische zu nennen, so zeigte sich die des Staates, nach der Art des Erobernden, als eine gewaltsame. Schon der Erlass vom Jahre 785 beweist dies. In ihm wurde für Sachsen der Tod für folgende Verbrechen festgesetzt:

- 1) Wenn einer gewaltsam in eine christliche Kirche eindringe, daraus etwas raube oder stehle oder sie in Brand stecke.
- 2) Wenn jemand die vierzigtägigen Fasten nicht halte und Fleisch esse; doch solle der betreffende Priester darüber entscheiden, ob Not dazu getrieben.
- 3) Wenn einer den Leib eines Verstorbenen nach heidnischer Weise verbrenne.
- 4) Wenn jemand einen Bischof, Priester oder Dekan töte.
- 5) Wenn einer, vom Teufel berückt, nach heidnischer Weise einen Menschen als Heze ansehe, ihn deshalb verbrenne und sein Fleisch andern zu essen gebe oder selbst esse.
- 6) Wenn jemand einem heidnischen Gotte Menschen opfere.
- 7) Wenn einer einen Anschlag gegen Christen

made oder in Feindschaft gegen Christen verharre. 8) Wenn einer es unterlasse, zur Taufe zu kommen und Heide bleiben wolle. 9) Wenn einer sich gegen den König verschwöre oder empöre.

Bezeichnend ist die Abschwörungsformel, welche uns die Mon. Paderb. erhalten hat und in der es heißt:

Geistlicher: Forsachistu diabolae? Entsagst du dem Teufel? Sachse: Ec forsacho diabolae. Geistlicher: End allum diaboles wercum? Sachse: End ec forsacho allum diaboles werdum end worcum; thuna eren de Woden end Saxnote, ende allem them unholdum, the hira genotas sint.

Ein alter heidnischer Eidschwur war: Biolpi mier sua Freia, Thor, Ochin almathi as: So wahr mir helfe Freia, Thor, Odin (Wodan) der allmächtige Ase.

Den Schimmel des Wuotan, den stattlichen Sleipnir, machten die Sachsen zu ihrem Wappentier, und alle die Unholde, die in der Abschwörungsformel gemeint sind, sie leben und weben noch fort in dem Aberglauben unserer Zeit.

Besonders um Weihnachten und Ostern wurde es nach der Meinung des Volkes unter den Unholden lebendig, denn kort vor dem Feste rigeirt de Düwel. In der Fastenzeit geht die wilde Jagd. Die Frühlingsstürme fegen vor ihr her. Der Wode zieht mit seinen Hunden, später der Hackelberg oder Hackelberend geheißen, ein Name, der an den Bischof Bernhard von Galen, des vom Volksmunde vielbesungenen „Berndken“ und fast an das „Hacketo-Bernd“ erinnert; Joljäger, welches wie „Hoiijäger“ von johlen — ahoirufen abzuleiten ist, wird er auch als Weihnachtspuk genannt.

Interessant ist, daß so mancher Aberglauben dazu dient, nützliche Einrichtungen und Vorkehrungen dem Gesinde einzuschärfen. So heißt es, man müsse abends die Schnur vom Spinnrad nehmen, sonst spinnen die Zwerge den Flachs ab.

Es liegt nun aber auf der Hand, daß das Abspannen der Drehschnur diese vor zu rascher Erschlaffung schützt. Man muß die Eggezähne auf dem Felde nach oben kehren, weil sonst der ewige Jude *) sich auf dies Instrument setzt, offenbar mit der Absicht aufgebracht, die eisernen Zacken vor Rost zu schützen.

Wenn man junges Federvieh zum ersten Male in den Hof läßt, so möge man einen blanken Kessel neben ihnen ausstellen, dann können die Hexen den Tierchen den Kopf nicht am Rumpfe festwachsen lassen. Fürwahr, ein praktisches Mittel, die Küchlein zum Ausrecken ihrer Hälse zu veranlassen! Um sie und besonders den Flachs vor Dieben zu schützen, erfand man den Spruch:

Flaß, Flaß, Federweih,
Daut der armen Seale weih.

Justus Möser erkannte die Absicht auch, denn er schrieb darüber einen seiner interessantesten kleinen Aufsätze, den er betitelte: Etwas zur Verteidigung des sogenannten Aberglaubens unserer Vorfahren — und wir stehen nicht an, denselben hier zu berühren.

„Unsere Vorfahren,“ so sagt der verdiente Forscher, „hatten die Gewohnheit, kleine Klöße an ihre Schlüssel zu binden, um sie nicht so leicht zu verlieren, oder, wenn sie verloren waren, so viel geschwinder wieder zu finden, und eben so verfahren sie auch mit den nützlichen Wahrheiten, welche sie der Jugend recht tief einprägen wollten: sie hingen jeder guten Lehre ein Klößchen an, damit sie ihr bald wieder einfallen oder zu rechter Zeit ins Gedächtnis treten möchte. So sagten sie z. B.: „Kinder, so manches Salzkorn ihr verstreuet, so manchen Tag werdet ihr vor der Himmelsthüre stehen müssen; legt die Messer nicht auf den Rücken, die heiligen Engel möchten sich darauf die Füße zer-

*) Verwandt mit dem Wotejäger. Wata, der Wind, heißt auch in den epischen Gedichten der Inder Sadagatis, der immer Wandelnde. Nach Kühn.

schneiden; seht des Abends nicht in den Spiegel, der Schwarze guckt euch über die Schulter' —; und die Erfahrung bestätigt es, daß diese Klötzchen dem Gedächtnisse wenigstens ebensogut zu Hilfe gekommen sind, als die Reime, die, ehe die Schreiberkunst recht gemein war, in gleicher Absicht gebraucht wurden, oder die Ohrseigen, welche man der Jugend bei Bezeichnung der Grenzen zu geben pflegt.

„In neuern Zeiten hingegen will man sogar bei Kindern alles durch reine Gründe zwingen und fürchtet, jene Anhängsel möchten eine üble Wirkung thun und die Leute zum Aberglauben verführen. Ich sehe aber doch nicht ein, wie dieselben einen größern Schaden anrichten könnten, als die Zauberwelt in der Oper, die Feenmärchen, die Fabeln und andere Arten von Erdichtungen, worin man die Tiere vernünftig denken und sprechen, oder die Götter sich mit den Menschenkindern unterreden und bisweilen gar verständigen läßt. Hier fürchtet man nicht, daß die Leute, welche durch dergleichen sinnliche Darstellungen unterrichtet oder ergötzt werden, sich einst bei den denkenden und sprechenden Tieren Rats holen, oder die gezauberte Welt für die wirkliche halten werden. Ja, wie jüngst ein gewisser Lehrer auf dem Lande seinen Schülern erzählte, daß, als der liebe Gott einmal spazieren gewesen, ein Schneider im Himmel sich zu dessen Throne geschlichen und durch die darunter befindliche Öffnung seinem Amtsbruder in der Welt, der eben eine Elle Tuch bei Seite gelegt, ein Thronbein auf den Kopf geschleudert hätte; worauf ihm aber der liebe Gott, als er von seinem Spaziergange zurückgekommen und ihm sein Thron mit drei Beinen in die Augen gefallen wäre, zugerufen: ‚Wanne! Wanne! wenn ich so hastig wäre, wie du, wie würde es dir ergangen sein!‘ — so meinten die schalkhaften Jungen, der Thron müsse sehr wurmstichig gewesen sein, sonst würde ihn der Schneider nicht haben zerbrechen können; sobald sahen sie ein, daß es nur eine Erdichtung war. Und wie oft haben nicht schon die Schlüssel

Petri zur Unterlage einer moralischen Erzählung dienen müssen, ohne daß es jemandem eingefallen ist, sich vor dem Himmel eine Thür zu denken! Die Götter- und Fabellehre unsrer nordischen Vorfahren war nun so reichhaltig nicht an darstellenden Bildern, als die griechische, welche von Dichtern, Malern und Bildhauern bearbeitet war, und sie mußten sich daher, besonders, als die christliche Religion ihre Götterlehre verdunkelte, in ihrem Vortrage mit einem lieben Gotte und einem bösen Geiste, oder mit einem bösen Spukerei behelfen.

„Nun müßte Einer aber gewiß sehr übler Laune sein, wenn er diese Art, der Einbildung oder dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, für den hellen Weg zum Aberglauben erklären, und alle diese Klötzchen als so viel Merkmale der finsternen Begriffe der ersten rohen Zeiten aufspielen wollte. Jedes Zeitalter und jedes Volk hat sich solcher Hilfsmittel bedient, um dasjenige in allegorische Handlung zu verwandeln, was sich als trockene Lehre nicht so gut einprägen würde, und man kann dergleichen Mittel nur alsdann als abergläubisch verwerfen, wenn sie zum Betrüge gemißbraucht werden und z. B. die Jäger den Glauben an den Tollwurm unterhalten, um ihn den Hunden der Bauern für Geld zu schneiden.

„Andre Ausnahmen giebt es freilich auch; aber diese werden eher durch die Regeln der Kunst als der Moral zu finden sein. Die Regeln der Kunst erfordern unter andern, daß den guten Geistern gute Handlungen, und den bösen, böse zugeschrieben werden, und wenn dieses beobachtet ist, so befürchte ich von dem Bösen, der den eiteln Mädchen, die sich des Abends noch bespiegeln, über die Schultern guckt, nicht mehr als von alten Teufeln, die bei Milton oder Klopstock die ganze Maschine regieren.

„Das gute, alte Klötzchen, daß derjenige, welcher einen Grenzstein verrückt oder einen falschen Eid schwört oder seinem Hofe etwas vergiebt, spuken gehen müsse, ist immer noch ein ebenso feines als kunstmäßiges Mittel, die Aufmerksamkeit auf

jene wichtigen Pflichten zu erhalten. Ich bin einmal selbst bei einem Streite, worin die Frage zwischen zwei Nachbarn zu erörtern war: ob der Grenzstein gewichen sei oder nicht? Schiedsrichter gewesen. Der Eine sprach zu dem Andern: Setze du den Stein, wie er stehen muß; dieser antwortete: Setze du ihn. Nein, versetzte darauf der erste, ich will nicht darum spuken gehn; und ich auch nicht, erwiederte der letzte. Endlich baten mich beide, ich möchte den Stein richten, wie ich auch glaubte, daß er stehen müsse; und wie ich ihnen einen Vorwurf über ihre thörichte Spukerei machte, riefen beide: O, wir möchten um aller Welt willen nicht die Nachrede haben, daß wir uns etwas zugeeignet hätten, was uns nicht von Rechtswegen zukäme, und so war ihre ganze Spukerei der symbolische Ausdruck des edelsten Gefühls."

Wir können freilich die letztgeäußerte Meinung unseres Mößers nicht unterstützen, denn nach unserer Erfahrung ist der westfälische Landmann ein großer Egoist, und es sind so manche Gebräuche, wie wir bereits berührt haben, eben entstanden, um dieser Selbstsucht entgegen zu arbeiten, dazu aber rechnen wir auch die mit der furchtbaren Strafe des Umgehens bedrohte Grenzverletzung. Dem Jungen, der des Abends am Herde beim Spinnen hört, was eines Grenzsteinverschiebers im andern Leben harret, wird sich dies einprägen. Auch in der Heimat des Dichters Hölty, unfern des Steinhudersees, liefen diese mahnenden Geschichten um, denn er sagt in seinem „Die Knaben im Walde“:

Sie schwägen dies und schwägen das,
Vom Feuermann und Dhuekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klistert,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund
Und niemals in die Kirche kam.

Überall treffen wir auf diese Strafen. So geht ein Land-

messer auf der Galgenheide bei Münster und ein solcher bei Schwerte. Der Martinsreiter zu Elberfeld, der auf einem feuersprühenden Ochsen in der Martinsnacht umzieht, soll ein reicher Mann gewesen sein, der einer Wittve das ihrige nahm; ein Bürgermeister von Köln, der die Stadt hatte verraten wollen, fährt in der Quatembernacht durch die Straßen, wobei die Räder Feuer sprühen; in der Wahner Heide spuckt ein ungerechter Amtmann im roten Rock, im Schlosse von Nordkirchen der Rentmeister Schenkenwald; umgehende Hunde mit Ketten bedeuten Landmesser. Dat di bei Droos hale! sagt der Ravensberger, wenn er einem etwas Böses wünscht, für den Teufel den Drostentseker sendend. Kurzum, überall begegnen wir einer fein ausgebildeten Abschreckungstheorie, die einen doppelten Zweck hat, einmal, sich zu rächen an solchen, die durch ihre Stellung der Rache entrückt waren und dann, andere zu warnen, in deren Fußstapfen zu treten. Es bezeichnet freilich die Drohung mit furchtbaren Strafen einen niedrigen moralischen Standpunkt, doch trug sie gewiß dazu bei, manchen abzuhalten, wie uns die Erzählung Möfers darlegt. Man mußte eben in solchen Zeiten solche Heilmittel anwenden.

Pflichtvergessene Klöster versanken in die Erde und über ihnen bildete sich ein Sumpf, See oder Teich. So in der Nähe von Lüdinghausen und im hiligen Meer des Kirchspiels Hopsten. Beim Gewitter schloß man Thüren und Fenster, damit der von Gott (Thor) mit Donner und Blitz verfolgte Teufel keinen Unterschlupf finde.

Alles das, was der treffliche Fischart in seinem „Aller Praktik Großmutter“ geißelt, war und ist am Teutoburgerwalde und Wesergebirge im Schwange. Montag und Freitag sind unglückbringende, Dienstag und Donnerstag segenspendende Tage. Auf das eben eingeerntete Flachsfeld und den Webstuhl werden drei Kreuze gemacht. Der Kauz, Leichhuhn genannt, Elster, Holzwurm und andere sind böse Tiere, denn sie ver-

künden den Tod, indes der Storch, die Schwalbe und das Rotkehlchen den Blitz von dem Hause halten, auf dem sie sich niedergelassen haben. Der Hexenglaube, das zweite Gesicht und sogenanntes Heilen durch Sympathie sind noch überall herrschend.

Ungetaufte tote Kinder und im Wochenbett gestorbene Mütter durchstach man wohl im Mittelalter mit einem Pfahl, damit sie nicht umgehen sollten. Zirpende Heimchen, das Ticken des Holzwurms, das Schreien der Gule und das Heulen des Hoshundes deutete auf den Tod eines Hausbewohners. Hinter der hinausgetragenen Leiche schloß man Thür und Thor, nachdem man Wasser ihr nachgegossen hatte; schnitt man dem Toten nicht die Nägel, so folgte bald ein zweiter; auch gab man dem Verstorbenen Geld und Kleinode mit, damit er die Ueberfahrt am Todesströme nicht mit seinen Gliedmaßen zu bezahlen nötig hatte. Wer in der Neujahrsnacht oder während der Predigt geboren ist, erhält die Gabe des zweiten Gesichtes: er schaut nächtlich und bei hellem Tage Leichen- und Hochzeitszüge, ja, er muß, wenn er im Bette liegt, von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, hinaus, um den Zug zu sehen. Mir selbst rief einst eine an einer Chaussee stehende Frau zu, ich sei über die Deichsel eines Totenwagens gestolpert.

Auch in dem Bau seines Hauses ist der Landmann eigenartig. Gewöhnlich liegen die Gehöfte in Niederungen, umgeben vom Grün mächtiger Eichen oder Obstgärten, von Wiesen und Rämphen. Lauschigere Fleckchen Erde, als die langgestreckten Bauernhäuser inmitten ihrer reichen Umgebung bilden, kann man sich kaum denken.

Der praktische Sinn zeigt sich besonders auch in der inneren Anlage des Hauses.

„In Westfalen und den angrenzenden niederländischen Gegenden,“ so sagt Möser, „steht der Herd fast in der Mitte der Häuser auf dem Lande. Er ist so angelegt, daß die Frau,

welche bei demselben sitzt, die ganze Wirtschaft leicht im Auge behalten kann. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht sie zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen, bietet ihnen neben sich einen Sitz an, achtet auf Kinder und Gesinde, Pferde und Kühe, hütet den Boden, Keller und Kammer, spinnst immer fort und kocht dabei. Hinter dem Feuerraum ist ihre Schlafstelle, die so angebracht ist, daß sie aus derselben eben diese Aussicht nach allen Richtungen hin behält. Sie sieht das Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen; sie hört, wenn das Vieh frißt und beobachtet wiederum Boden, Keller und Kammer. Hat sie ihre Morgenarbeit verrichtet, so kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen, und hat nicht nötig, einem Fremden aus der Stube entgegen zu gehen, wenn sich die Hausthür öffnet; auch braucht sie ihn nicht wieder hinaus zu begleiten und ihr Geschäft so lange zu versäumen. Darum ist ihr der Platz bei dem Herde der liebste unter allen, und wer den letzteren der Feuerßgefahr wegen von der Aussicht auf die Tenne oder Dehle absondert, beraubt sich wichtiger Vorteile. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Er kann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Die Einfahrt wird ein Schleichweg des Gesindels; und wer vollends seine Pferde in einem besonderen Stalle hält, die Kühe in einem zweiten und die Schweine in einem dritten, wer daneben noch in einem eigenen Gebäude drischt, der hat dreimal so viel Wände und Dächer zu unterhalten und muß den ganzen Tag mit Besichtigen und Aufsichtsführen zubringen. Dagegen schützt in unsern Bauernhäusern ein ringsumher niedriges Strohdach die allezeit schwachen Wände; es hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirte selbst gebessert. Ein großes Vordach sichert das Haus nach Westen zu gegen Sturm und Regen

und deckt zugleich die Schweinekoben, und endlich, um nichts zu verlieren, liegt die Düngerstätte vor der Ausfahrt, bei welcher angespannt wird. Welcher Baumeister wäre wohl im Stande, mehr Vorteile zu vereinigen, als hier geschehen ist?"

Diese Grundgestalt werden die westfälischen Bauern wohl seit Jahrtausenden gehabt haben: wir meinen das mächtige Rechteck mit der schützenden Strohbedachung, denn selbst aus dem Heliand sprechen deutlich Verhältnisse, die an die späteren sächsischen erinnern.

Die Meinung von Rochlis' aber, daß die kegelförmigen Hünengräber auf ähnlich gestaltete Wohnhäuser der Kelten und Germanen schließen lassen, ist für Westfalen durchaus nicht zu unterschreiben.

Es steht wohl fest, daß die Nachkommen jener Sieger, die unter Hermanns Führung die Römer niederwarfen, die Bructerer, Cherusker und Angrivarier, fortan in Ruhe in ihren Stammsitzen verbleibend, des Krieges später entwöhnt wurden. Als nun, wie ehemals die Cimbern und Teutonen, die Sachsen aus ihren Gauen an der unteren Elbe südwestlich vordrangen, überzogen sie auch das heutige Westfalen, verdrängten die Edelinges der hier wohnenden Völkerschaften und setzten sich in deren Sitze.

Es bekam das Ackerbau und Viehzucht treibende Volk gewissermaßen nur einen andern Adel, der fortan den Wehrstand ausmachte, während jenes den Nährstand bildete und „Laten“, das heißt in ihren alten Verhältnissen Sitzengelassene, genannt wurden. Wir haben uns dies etwa zu denken, wie die Stellung der eingewanderten Spartaken, der lacedämonischen Edelinges, zu den Periolken.

Die Urbanität der eingedrungenen sächsischen Edelinges ließ den Nährstand die Veränderungen bald vergessen. Sitten, Gebräuche und selbst die verschiedenen Religionsansichten ver-

schmolzen allmählich, und so schienen nach einigen Jahrhunderten die Bewohner wieder einen Stamm zu bilden.

So trafen das sächsische Volk die Franken. Veranlaßt durch die Einfälle desselben unternahmen sie ihre Unterwerfung. Karl der Große setzte ihnen Bischöfe und Verwaltungsgrafen. Allein nur langsam vermochten diese festen Fuß zu fassen, die geschlossene, einfache Verfassung und der Freiheitsinn des Volkes war ihnen entgegen. Anbequemung und Gewalt thaten endlich das ihrige. Die Religion ließen freilich die Sachsen sich eher nehmen als ihre freiheitlichen Institutionen. Leicht vermochten die Prälaten ihre Macht zu erweitern.

Karl der Große hatte verfügt, daß zu jeder Pfarre ein Hof und zwei Mansen, auf je hundertzwanzig Seelen aber ein Knecht und eine Magd gegeben werden sollten. Aus den allgemeinen kirchlichen Zehnten wurde der Unterhalt des Bischofs und seiner Geistlichen, der Bau der Kirchengebäude und die Versorgung der Armen bestritten. Missionshäuser, wie zu Bünde, Fischbeck, Meppen und an anderen Punkten wurden zur Christianisierung der Menge gegründet und verschwanden späterhin. Anfangs arm, wuchs die Kirche bald zur bedeutenden Machtfülle heran. Der Untergang der Welt, welcher im Jahre 1000 stattfinden sollte, ließ viele ihre Güter der Kirche vermachen, nicht minder die später eintretenden, verheerenden Krankheiten.

Über einen dieser Pestzüge sagt die Lübecker Chronik bezeichnend:

Nemandt vermodede sick den negsten folgenden Dag aftholeven. Derhalven lapen de Lüde Nachtes un wurpen Geldt, Sülver und Gold aver de Muren op den Kerkhof, in Hopenihge dat se durch Vorbede der Moneken uth dem Vegefüre mochten gefeiet werden.

Meinwerk, der am Anfang des elften Jahrhunderts Bischof von Paderborn war, erklärte an seinem Ende, daß er während

seiner achtundzwanzigjährigen Regierung durch geschenkte Erbhöfe und sonstige Erwerbungen die bischöflichen Tafelgüter hundertfach vermehrt habe.

In den Freiheitskriegen der Sachsen gegen Heinrich IV. und V. bildete sich als Gegensatz zum Volke ein Kriegerstand aus, der dann hernach, wie ehemals die Edelinges über die Laten, so über die alten Freien und Wehrfesten sich emporhob und, mit den Kirchenfürsten vereint, zuletzt zur vollen Herrschaft über die Masse des Volkes gelangte, die allgemach in eine Abhängigkeit verfiel, der sich nur ein Teil der alten Freien zu entziehen mußte. Die Hörigkeit war da, doch sei es uns gestattet, noch einmal zu den ältesten Zeiten zurückzugehen.

Die eigenartige Gestaltung der größeren Bauernhöfe, insbesondere die der sogenannten Sattelmeyer, deutet auf ein hohes Alter derselben hin. Jedenfalls haben dieselben schon zur Zeit Karls des Großen bestanden, wie ihre Verknüpfung mit Wittekind beweist. Die alte Sitte, daß der Leiche des Meyers ein gesatteltes Pferd nachgeführt wurde, weist aber eben nur darauf hin, daß sein Hof mit einem Reiter zur Heeresfolge verpflichtet war, wodurch seine höhere Bedeutung den andern Höfen gegenüber charakterisiert wurde.

Die Hofbücher, welche die Rechte, nicht die, welche nur Verpflichtungen enthielten, nannte man Saalbücher. Wir fanden in verschiedenen Akten statt Sattelhof Saalhove. Sala bedeutet das Herrenhaus; ihre Bewohner waren vollberechtigte Markgenossen; aus den Salmannen wurden später die Sattelmeyer. Ihr Land hieß in ältester Zeit terra salica. *Decimas ad dominicos mansos, quod vulgo dicitur selehova pertinentes.* Seibertz, Urfundenbuch III, Nr. 1065.

Über die älteste Kultur des Landes giebt uns das Capitular Karls des Großen, bestimmt für seine Domänen, deutlichen Aufschluß; es galt also auch für die Domäne Erwitte.

Bis in das Kleinste hinein wird in dem Capitular alles geregelt, und wir erstaunen, wenn wir lesen, was die Schulden (judices) alles zu beachten hatten. Zur Zierde sollen gehalten werden: Pfauen, Fasanen, Enten, Tauben, Rebhühner und Turkeltauben.

In den Gärten mußte man finden: Lilien, Rosen, Steinklee, Salbei, Raute, Gurken, Melonen, Kürbis, Bittbohnen (faseolum), Kümmel, Rosmarin, Kerbel, Meerzwiebeln, Schwertel, Anis, Sonnenblumen, Lattich, Senf, Kresse, Klette, Polei, Petersilie, Eppich, Liebstöckel, Dill, Fenchel, Quendel, Brunnenkresse, Münze, Rainfarn, Mohn, Mangold, Haselwurz, Sibisch, Malven, Möhren, Pastinak, Melde, Kohlrüben, Kohl, Zwiebeln, Schnittlauch, Porre, Rettig, Knoblauch, Kardendisteln, dicke Bohnen, Koriandel, Erbsen.

Unter den Apfelsorten treten hervor: Gormaringer, Geroldinger, Krebedellen und Speierer.

Der Flachsbau schien schon damals bedeutend gewesen zu sein. Der Wocken oder Rocken hieß rocho, die Spindel spinnula. Selbst das Düngen mit Mergel (mergil) war gebräuchlich.

Der Scheffel Hafel sollte 1, Gerste 2, Roggen 3, Weizen 4 Denare, deren jeder etwa auf 10 Kreuzer berechnet werden kann, kosten. Für 1 Denar erhielt man 12 Weizen-, 15 Roggen-, 20 Gersten- und 20 Haferbrode à 2 Pfund. Dieser Denare oder Pfennige wurden später 240 bis 288 aus einem Pfunde reinen Silbers geprägt; ihr Wert im 13. Jahrhundert war etwa 8, im 14. Jahrhundert 7 Groschen. Der Schilling (Solidus, sous) wog $\frac{1}{20}$ bis $\frac{1}{24}$ Pfund Silber; er blieb lange die größte Silbermünze und werteten in den genannten Jahrhunderten 2 Thaler 24 Groschen und 2 Thaler 20 Groschen, während 1 Mark $\frac{2}{3}$ Pfund Silber wog und 34 Thaler und 32 Thaler Geldwert in den bezeichneten Zeiten besaß.

Der später auftretende Goldgulden (Golden) ist der gol-

dene Schilling, dessen Wert verschieden ist. Es wurden 63 oder $68\frac{1}{2}$ Stück aus einer Mark von $23\frac{3}{4}$ Karat feinen Goldes geprägt. Der Wert des Goldes zum Silber aber war 1 : 12; der Geldwert im 13. Jahrhundert verhielt sich zu dem heutigen etwa wie 1 : $3\frac{1}{2}$; Hafer, Gerste und Roggen aber standen dem Kaufpreise nach zu einander wie 2, 3 und 4, also in etwa so wie heute.

Wenden wir uns schließlich noch einmal zum Verhältnisse des ersten germanischen Christentums zum Heidentum zurück. Geschickt wurden, wie wir eingangs sahen, die alten Götter zu Teufeln umgestaltet oder zu Hexen, bösen Geistern und Wildjägern verwandelt. Ihre Herrschaft verlegte man in die Mitternacht: *Tüsken twelf un een sünd de Däwels to Been.* Selbst auf Nebensächliches bezog sich diese Veränderung. Der Rabe Odins wurde ein Unglücksvogel und der rote Bart Thors, so echt deutsch er war, kam in Verruf: *Koet Hor un Erlenholt wasset up ninen gauden Grunt.*

Um die Zeit der Geburt Christi aber wurde es still in der Geisterwelt, sagt doch Shakespeare, angelsächsischen Glauben darin schildernd:

„Some say, that ever 'gainst that season comes?
Wherein our Saviour's birth is celebrated,
The bird of dawning singeth all night long;
And then they say, no spirit walks abroad;
The nights are wholesome, then no planets strike,
No fairy takes, no witch hath power to charm;
So hallow'd and so gracious is the time.“

